

10.01.2019

DR. HUBERTUS KNABE

Die Einsamkeit des Widerstands

Wie verhält sich der Mensch in der Diktatur? Wohin neigt er, wenn er sich zwischen Gewissen und Macht entscheiden muss? Diese Fragen stellen sich auch mit Blick auf die DDR. Der Theologe Ehrhart Neubert gilt als einer der scharfsinnigsten Beobachter der ostdeutschen Bürgerrechtsbewegung. In den 1980-er Jahren analysierte er für den DDR-Kirchenbund die politischen Proteste in Ostdeutschland. Nach der Friedlichen Revolution forschte er in der Stasi-Unterlagen-Behörde. 1997 erschien seine umfassende Geschichte der DDR-Opposition. Sie ist Gegenstand dieses Essays.

In: Backes, Uwe/Jesse, Eckhard (Hg.), Jahrbuch Extremismus und Demokratie, 10. Jahrgang, Baden-Baden 1998, S. 304-311.

Rezensionsessay:

Die Einsamkeit des Widerstands

Von Hubertus Knabe

Ehrhart Neubert. Geschichte der Opposition in der DDR 1949–1989, Berlin 1997 (*Ch. Links Verlag*), 960 S.

Wie verhält sich der Mensch in der Diktatur? Wohin neigt er, wenn er sich zwischen Gewissen und Macht entscheiden muß? Seit Beginn der abendländischen Kultur umkreisen die Gedanken der Gelehrten das große Thema des Widerstandes. Der Mensch, so lautet die vorläufige Bilanz der Geschichte, ist in der Regel nur dann zum Aufbegehren bereit, wenn die Diktatoren Anzeichen von Schwäche zeigen oder wenn sich der Nachbar auch erhebt: scheinbar instinktiv sucht er die Übereinstimmung mit den Starken und mit seiner sozialen Umwelt. Seine Widerstandskräfte wachsen freilich, kann er sich auf ein Gedankengebäude stützen, das ihm Siegeszuversicht suggeriert, oder ist er Teil einer Gemeinschaft, die durch den Kampf gegen die Macht geeint wird und den Hang zu sozialer Anpassung gleichsam positiv umleitet. Nur wenige haben indes die Kraft, allein und ohne Aussicht auf Erfolg dem Tyrannen entgegenzutreten – die Furchtlosen, die Moralisten, die Querulanten, die von der Nachwelt später gern als Märtyrer und Helden verehrt werden.

Anschauungsmaterial über das Verhalten des Menschen in der Diktatur und das Problem des Widerstandes gegen die Macht hatten die Deutschen genug in diesem Jahrhundert. Vor allem der Nationalsozialismus wurde von einer breiten zeithistorischen Forschung bis in die hintersten Winkel ausgeleuchtet, um politische Opposition, gesellschaftliche Verweigerung oder weltanschauliche Dissidenz herauszufiltern. Die Öffentlichkeit hat diese Bemühungen mit Interesse und Wohlwollen begleitet, weil die Nachgeborenen es nur schwer ertragen, wenn ihnen beim Blick auf die Geschichte so viel Dunkel und gar nichts Helles entgegenschlägt. Sie brauchen das Beispiel der Verweigerung zur Wiederaufrichtung der geknickten menschlichen Moral und mühen sich redlich, ihr wenigstens im Nachhinein Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dies gelingt um so besser, je mehr sich die Zahl der noch lebenden Zeitzeugen reduziert, denn die Masse der Täter und Mitläufer wehrt sich instinktiv dagegen, wenn durch die Erinnerung an den Widerstand ihr Versagen ins Bewußtsein gerückt wird.

Eine ähnlich intensive Rezeption der politischen Opposition gegen die andere deutsche Diktatur – die der SED in Ostdeutschland – hat es bislang nicht gegeben. Zu den unaustilgbaren Makeln der zeithistorischen und sozialwissenschaftlichen Forschung der siebziger und achtziger Jahre gehört es vielmehr, daß sie das Phänomen des Widerstandes unter den Bedingungen des »real existierenden Sozialismus« nahezu vollständig ignoriert hat. Selbst als der vielleicht bekannteste Widerstandsforscher

der Bundesrepublik, Peter Steinbach, 1986 auf der Jahrestagung der DDR-Forschung in Bonn über »Widerstandsdiskussionen und Widerstandsforschung in der deutschen Geschichtswissenschaft« referierte, ging es allein um den Nationalsozialismus. Wie selbstverständlich wurde der Begriff von den Zeithistorikern für die »vergangene Geschichte« reserviert, obgleich gerade in dieser Zeit das Konzept des gewaltfreien Widerstandes von unabhängigen Friedensgruppen in Ostdeutschland intensiv diskutiert wurde.

Erst nach dem Sturz der SED-Herrschaft erwachte das Interesse von Gesellschaft und Wissenschaft an den Bürgerbewegungen der »Wende«-Zeit, an ihren Vorläufern und an den älteren Formen der Gegnerschaft zur kommunistischen Gewaltherrschaft. Etablierte Historiker und junge Nachwuchswissenschaftler aus Ost und West begannen, oftmals unter Beteiligung ehemaliger Akteure, auch den Widerstand in der DDR zu erforschen und zu würdigen. Dem Autor des einzigen Vor-«Wende«-Buches zur DDR-Opposition, dem Journalisten Karl Wilhelm Fricke, wurde auf Steinbachs Initiative an der Freien Universität Berlin die Ehrendoktorwürde verliehen, und Steinbach war es auch, der den Ost-Berliner Theologen Erhart Neubert mit seiner umfangreichen Arbeit zur Geschichte der DDR-Opposition promovierte.

Die Frage, warum den Gegnern der SED-Herrschaft erst dann eine größere wissenschaftliche Aufmerksamkeit zuteil wurde, als sie sich durch den Sturz der kommunistischen Diktatur historisch überflüssig gemacht hatten, ist für den betroffenen Forschungszweig schmerzhaft und deshalb bislang kaum erörtert worden. Sicher ist, daß die Nicht-Beachtung von Opposition und Widerstand in der DDR nicht auf einen Mangel an Quellen und wissenschaftsfähigen Belegen zurückzuführen ist. Viele der unmittelbar Beteiligten lebten seinerzeit in der Bundesrepublik und hätten jederzeit Auskunft geben können. Opferverbände wie die »Vereinigung der Opfer des Stalinismus« (VOS) verwahrten umfangreiches Material mit Erfahrungsberichten ihrer Mitglieder, das erst jetzt – nach der »Wende« – von Historikern ausgewertet wird. Auch die anwachsende Untergrundliteratur in der DDR wurde im Westen von verschiedenen Archiven gesammelt, und methodisch standen wohldurchdachte Verfahren bereit, wie man auch bei schlechter Überlieferung und bei fluiden politischen Prozessen zu sauberen Ergebnissen kommen kann.

Ursache für das Desinteresse der Forschung war letztlich eine politische Stimmungslage in der Bundesrepublik, die eine Thematisierung von Widerstand und Opposition gegen die SED-Herrschaft nicht opportun erscheinen ließen. Die westdeutsche Gesellschaft hatte sich mit der Existenz der DDR weitgehend abgefunden und suchte nach neuen Wegen eines geregelten Miteinanders. Der Gegensatz zwischen Diktatur und Demokratie verschwamm im deutsch-deutschen Beziehungsgeflecht, und die Anerkennung der »Realitäten« bestimmte das geistige und politische Klima. Der offizielle »Dialog« mit Historikerkollegen aus der DDR erschien aus dieser Perspektive allemal ergiebiger als die Beschäftigung mit einem scheinbar unbedeutenden und politisch ausgegrenzten Phänomen. Die Einsamkeit des Widerstandes gegen die Diktatur der SED blieb somit nicht nur auf die DDR beschränkt, sondern wurde auch durch

die politikwissenschaftliche und zeithistorische Forschung in der Bundesrepublik zusätzlich gefestigt.

Insofern erscheint es nur konsequent, wenn die erste wissenschaftliche Gesamtdarstellung der DDR-Opposition aus der Feder eines ehemaligen Bürgerrechtlers stammt. Nach dreijähriger Arbeit hat der Mitbegründer des »Demokratischen Aufbruchs« und Theoretiker des gesellschaftlichen Umbruchs in der DDR, Ehrhart Neubert, eine fast 1000 Seiten starke »Geschichte der Opposition in der DDR« vorgelegt, die bereits durch ihr Erscheinen die Zunft der Wissenschaft beschämen muß. Allein und ohne irgendeinen institutionellen Unterbau hat Neubert ein zentrales Kapitel deutscher Geschichte aufgearbeitet und erstmals einer größeren Öffentlichkeit nahegebracht. Sein Buch ist ein groß angelegtes Panorama des politischen Widerspruchs in der DDR, das immer dichter und facettenreicher wird, je mehr er sich dem Revolutionsjahr 1989 nähert. Beginnend im Jahr 1945, als eine kleine Schar fanatischer, disziplinierter Parteiführer von der sowjetischen Besatzungspolitik an die Macht gebracht wurde, durchforscht er in mehreren Blöcken die politischen Großperioden des Systems bis zum Wachwechsel an der Parteispitze im Jahr 1971. Für die Honecker-Ära, auf welcher der Schwerpunkt der Darstellung liegt und die der Autor als Beteiligter hautnah miterlebt hat, bildet er eigene Perioden, die vor allem vom Beginn und vom Scheitern der unabhängigen Friedensbewegung (1979 bzw. 1983) sowie von der Politisierung der innerkirchlichen Gruppen ab 1987 – also aus der Binnenperspektive der Opposition – markiert werden.

Neuberts Darstellung führt in eine Geschichte, die es nach dem Willen der Machthaber eigentlich gar nicht hätte geben dürfen. Sie entreißt zahllose Personen, Aktionen und Vorgänge dem Vergessen und muß schon deshalb als ein bedeutender Beitrag zur Geschichtsschreibung über die untergegangene DDR gelten. Allein das Namensregister, das auf 15 Seiten Hunderte kleingedruckter Namen enthält, ist, weil es vor allem den Machtlosen gewidmet ist, ein einzigartiges »who is who« einer meistens unbekanntenen DDR. Als Beteiligter mit Zugang zu vielen ehemaligen Akteuren weiß er vielfach von Dingen zu berichten, die bislang nur im Gedächtnis der Zeitzeugen überliefert waren. Anders als zuvor erschienene Darstellungen ehemaliger DDR-Oppositioneller will Neubert einen Gesamtüberblick geben – zeitlich und regional, so daß neben Berlin und Leipzig erstmals auch Erfurt und Jena, Schwerin und Güstrow, Dresden und Magdeburg aus dem Dunkel des oppositionellen Niemandslandes heraustreten. Gestützt auf eigene Erinnerungen, auf Aufzeichnungen anderer sowie auf hektographierte zeitgenössische Papiere, gräbt Neubert in den Weiten der sozialistischen Provinz und fördert dabei immer wieder unbekannt Details aus der Geschichte des politischen Widerspruchs zutage.

Zweifellos hat Ehrhart Neubert mit seiner Arbeit der politischen Opposition in Ostdeutschland ein bedeutendes und überfälliges Denkmal gesetzt. Angesichts des Fehlens anderer Darstellungen und der quantitativen Grenzen eines Buches hat er sich dabei für eine Phänomenologie des Widerstands entschieden, die die Fakten in den Mittelpunkt stellt. Deutlich wird dabei vor allem, daß das ideologische Postulat

der SED immer eine Fiktion war, wonach es in der DDR keine Opposition hätte geben können, weil ihr die objektive politische und soziale Grundlage fehle. Tatsächlich hat es immer, auch unter den Bedingungen massiver Repression, Menschen gegeben, die offen gegen die Herrschaft der SED opponierten; gerade die politische, soziale und regionale Vielfalt war ein Kennzeichen der DDR-Opposition, die durch Neuberts Buch überaus anschaulich wird. Auch wenn das einzelne historische Detail oftmals notgedrungen auf eine halbe Seite zusammenschrumpft und manch einer das Fehlen dieser oder jener Aktion beklagen mag, liegt in der Fülle der skizzierten Vorgänge die beeindruckendste Leistung des Autors. Besonders wertvoll erscheinen jene Passagen, in denen er die versteckten oppositionellen Milieus noch einmal aufleben läßt: die kritische Künstlerszene in den großen Städten, die Hausbesetzer- und Landhausbewegung, die non-konformistischen Musikgruppen, die offene Jugendarbeit in den Kirchen, die charismatische Erweckungsbewegung, die »Blues-Messen« in der Ost-Berliner Samaritergemeinde, die »Kunden«, die sich in ihren »Buden« trafen und unter Spitznamen wie *Blase* oder *Gag* miteinander verkehrten. Gerade die junge Generation, das macht Neuberts Bericht deutlich, litt unter dem enormen Anpassungsdruck in der DDR und brachte deshalb immer wieder rebellisches Aufbegehren oder freiheitssuchende Ausweichbewegungen hervor.

Auch die zahlreichen biographischen Skizzen, die Neubert in seine Darstellung flücht, heben vielfach einen bislang weitgehend unbekannt gebliebenen Widerspruch ans Tageslicht. Da ist der Braunsdorfer Pfarrer Walter Schilling, der schon in den sechziger Jahren eine unkonventionelle Jugendarbeit in Gang setzte und bis zum Ende der DDR trotz massiver Schikanen fortführte. Da ist der Initiator der Offenen Arbeit in Halle-Neustadt, Lothar Rochau, Kind von Parteifunktionären und 1982 inhaftiert, nachdem er eine Fahrraddemonstration gegen die extreme Umweltverschmutzung in der Region organisierte. Da ist die 19jährige Tochter eines Kreisschulrates, Anette Ebischbach, die im Februar 1982 mit Flugblättern zu einem Schweigemarsch aus Anlaß der Zerstörung Dresdens aufrief. Da sind Thomas Auerbach und Stephan Bickhardt, Katrin Eigenfeld und Peter Grimm, Heiko Lietz und Ludwig Mehlhorn, Christoph Wonneberger und Nicolaus Voss, um nur einige der Namen zu erwähnen, die als Kristallisationskerne kritischen Handelns von Bedeutung waren.

Für das Verständnis des politischen Widerspruchs in der DDR sind die individuellen Oppositionsgeschichten mindestens ebenso wichtig wie die von Neubert gesammelten Aktionen, Ereignisse und Programme. Familiäre Dispositionen und biographische Erfahrungen im Konflikt um die (verweigerten) Spielräume des einzelnen bildeten oft den Ausgangspunkt für den Weg in die Opposition, dessen Unumkehrbarkeit in starkem Maße davon abhing, ob ein Refugium vorhanden war, das es erlaubte, dem staatlichen Druck auszuweichen und zu widerstehen. Hier vor allem lag die Bedeutung der evangelischen Kirchen als schützendes Dach für unabhängiges Denken und Handeln, und hier – weniger in der christlichen Botschaft selbst oder einem spezifisch protestantischen Verhältnis zur Gesellschaft – dürfte auch die Erklärung für den hohen Anteil kirchlicher Beschäftigter unter den Aktivisten der Opposition zu

suchen sein. Das Buch liefert für diese und andere analytische Anschlüsse eine Fülle von empirischem Material. Immer wieder werden Forschungsfelder sichtbar, die auch neun Jahre nach dem Zusammenbruch der SED-Herrschaft noch weitgehend brach liegen. An vielen Stellen beschränkt er sich dabei nicht auf die bloße Deskription des Geschehens, sondern verwebt sie mit analytischen Überlegungen – beispielsweise zur sozialen Entdifferenzierung und ihrer Folgen für die oppositionellen Milieus, zur herrschaftsstabilisierenden Funktion des Antifaschismus oder zur Rolle des Protestantismus in der DDR und seiner Prägekraft für den Widerstand.

Und dennoch: Auch nach 960 Seiten bleiben die großen Fragen, die sich beim Blick auf den Widerstand gegen die SED-Diktatur stellen, merkwürdig offen. Wie war es möglich, in einem bis 1961 offenen und auch danach niemals wirklich abgeschlossenen Territorium eine Diktatur so zu festigen, daß selbst ihre ärgsten Kritiker von ihrem langfristigen Fortbestand ausgingen? Welche Wirkungen hatten Teilung und Zweistaatlichkeit auf die Gegner der SED, und worin unterschied sich die DDR-Opposition von den oppositionellen Gruppierungen in anderen sozialistischen Ländern? Wo lagen die besonderen gesellschaftlichen Milieus, aus denen sich oppositionelles Handeln speiste, oder sind die Triebkräfte für Verweigerung und Protest eher im Individuum, in biographischen Anlässen und Erfahrungen, also mit verhaltensgeschichtlichen Ansätzen zu suchen? Wie läßt sich die Rolle der Kirchen, der Intellektuellen, der Flucht- und Ausreisebewegung und des gigantischen Spitzelapparates der Staatssicherheit systematisch bilanzieren? Und warum hat es in der DDR nie einen Putschversuch gegeben, warum niemand jemals ein Attentat versucht?

In einem knappen einleitenden Teil macht Neubert deutlich, daß er die theoretisch-analytischen Fragen sehr wohl im Blick hat, wenngleich er sie nur auf wenigen Seiten anreißt. Unter der Überschrift »Gesellschaft und Politik im SED-Staat« reflektiert er vor allem die Tatsache, daß zur Aufrechterhaltung der Diktatur nur einmal, im Juni 1953, militärische Gewalt eingesetzt werden mußte und seine vierzigjährige Stabilität auch und vor allem auf aktiver Mitarbeit und passiver Duldung durch die Bevölkerung beruhte. Die Verinnerlichung der äußeren Unterdrückung wurde von der SED dabei mit verschiedenen Mechanismen befördert – mit dem antifaschistischen Gründungsmythos der DDR, mit dem Postulat einer (angeblich) sozialen Gesellschaft, mit einem den Bürgern altvertrauten Staatskult, mit eigenen Ritualen wie der sozialistischen Jugendweihe, mit einer Ideologie, die scheinbar Ordnung in die Geschichte brachte und die Menschen zu historischen »Siegern« erklärte. Die Ostdeutschen wurden dadurch zwar nicht zu begeisterten Anhängern der SED, aber es fiel ihnen leichter, die verlangten Anpassungsleistungen zu erbringen. Das Resultat war eine merkwürdig stickige Alltagskultur, in der die überlieferten autoritären und provinziellen Traditionen wuchern konnten und jene, die aufbegehrten, von der Masse der Bevölkerung eher als Gefährdung denn als Vorbild betrachtet wurden. Selbst die massenhafte passive Verweigerung, etwa beim abendlichen Fernseh-Exil, fungierte als

Teil des großen Stillhalteabkommens zwischen Herrschern und Beherrschten und trug so zur Systemstabilisierung bei.

Insofern bewegte sich oppositionelles Handeln in der DDR in einem doppelten Ghetto – dem eines totalitär angelegten Parteistaates und dem einer mit diesem verwachsenen Bevölkerung. Diese strukturelle Schwäche der DDR-Opposition führte dazu, daß die Herstellung politischer Handlungsfähigkeit oftmals im Mittelpunkt ihrer Aktivitäten stand und Programmatik wie Aktionsformen bestimmten. Zu Recht weist Neubert deshalb darauf hin, daß die scheinbare Naivität vieler DDR-Oppositioneller, »nur« einen verbesserten Sozialismus anzustreben, in Wahrheit höchst subversiv war. Sie war der Preis, den man zahlen mußte, wenn man der SED jenen minimalen Handlungsspielraum abtrotzen wollte, der in den achtziger Jahren erstmals eine Reproduktion und Stabilisierung oppositionellen Verhaltens möglich machte. Die Bedeutung des Strebens nach Anerkennung und »Legalität« veranschlagt Neubert so hoch, daß er sie, in Abgrenzung zu anderen Typologierungsversuchen, sogar zum Unterscheidungsmerkmal zwischen Opposition und Widerstand erhebt. Nicht das Vorhandensein einer alternativen politischen Konzeption und einer gewissen organisatorischen Verfestigung wären danach Merkmal einer Opposition im Sozialismus gewesen, sondern die Existenz von »Gegnern, die sich auf legales Handeln festlegten und dazu die Voraussetzungen schufen« (S. 29).

Mit diesem Ansatz eröffnet Neubert eine zusätzliche Dimension bei der Bewertung von widerständischem Verhalten in der DDR, die eher auf die Bedingungen oppositionellen Handelns als auf die darin freigesetzte politische Energie zielt. Er erklärt damit manches Mißverhältnis zwischen dem, was sich öffentlich an Kritik in der DDR artikuliert, und dem, was eigentlich damit gemeint war. »Selbstbezeichnungen von Oppositionellen«, so Neuberts Schlußfolgerung, »sind für eine Typologisierung ungeeignet« (S. 27). Allerdings lassen sich beide Ebenen nicht völlig voneinander trennen. Ein Kritiker, der erklärtermaßen kein Oppositioneller sein wollte, kann im Nachhinein schlecht gegen seinen Willen dazu erklärt werden. Und Gegnerschaft, die sich den Herrschenden als wohlmeinender Verbesserungsvorschlag präsentiert, ist mit radikaleren und risikoreicheren Formen des Widerspruchs nicht gleichzusetzen. Das Legalitätskriterium allein reicht zur Abgrenzung von Opposition zu anderen Formen des Widerspruchs nicht aus, wie man am Beispiel der Kirchen leicht zeigen kann. Selbst wenn man ein hohes Maß an taktisch bedingter Selbstzurücknahme in Rechnung stellt, bleibt es ja gerade das Kennzeichen der DDR-Entwicklung, daß die Gegner der SED vergleichsweise spät und keineswegs alle in die Rolle einer politischen Opposition hineinwuchsen. Dies mindert nicht ihre Verdienste als Katalysatoren der »Wende«, sondern zeigt nur, daß die Verinnerlichung der Unterdrückung eben auch die Gegner der SED mit einschloß.

Zudem gilt die Unterscheidung nach dem Legalitätskriterium umso weniger, je weiter man in die Geschichte zurückgeht. Legitimität oder Legalität, wenn sie von der SED gewährt wurden, galten in den fünfziger und sechziger Jahren außerordentlich wenig. Viel bedeutender war damals eine antitotalitäre Grundhaltung,

wie sie auch dem Widerstand gegen Hitler zugrundelag. Die internationale Isolierung der ostdeutschen Diktatur und der breite antikommunistische Grundkonsens in Deutschland delegitimierten die SED und stärkten damit das Aufbegehren. Nicht Oppositionelle, sondern die Herrschenden mußten damals mühsam nach Anerkennung suchen, die ihnen erst seit Ende der sechziger Jahre in wachsendem Maße gewährt wurde. Insofern untergrub vor allem die Ostpolitik der sozialliberalen Koalition das moralische Fundament entschiedener SED-Gegnerschaft und zwang sie zu einer Politik gradueller Anpassung, die in der Rückschau nun von manchem als Schwäche kritisiert wird. Überhaupt wird die internationale Anerkennung der SED-Diktatur in ihrer Bedeutung für die Wirkungsbedingungen politischer Opposition in der DDR bis heute unterschätzt. So wie die Opposition gegen Hitler in der eigenen Gesellschaft isoliert bleiben mußte, so lange sie bei den Alliierten keine Anerkennung als Vertreter eines »anderen« Deutschland fand, so hatte auch die DDR-Opposition wenig Möglichkeiten, ihre Randstellung zu überwinden, wenn sie von der Bonner Politik ignoriert oder sogar als Störfaktor betrachtet wurde. Wenn selbst in Freiheit agierende Politiker der SED (und nicht nur der DDR) wachsende Akzeptanz entgegenbrachten – wie sollte da eine unter ständigem Verfolgungsdruck stehende Bevölkerung Widerstand leisten? Nur Petra Kelly und einige Grünen-Politiker registrierten Anfang der achtziger Jahre die unabhängigen Friedens- und Umweltgruppen als eigenständiges politisches Subjekt, wohl auch deshalb, weil sie selber gerade erst einen mühsamen Kampf um Anerkennung auf der Bonner Bühne hinter sich hatten. Doch auch die grüne Bundestagsfraktion schwenkte bald mehrheitlich zur sogenannten Realpolitik um, die die Anerkennung der SED-Herrschaft in Ostdeutschland als Voraussetzung für den Frieden und als »Preis« für die Verbrechen des Nationalsozialismus ansah.

Auffällig ist jedenfalls, daß der Beginn der Entspannungspolitik auch das weitgehende Ende einer bürgerlichen oder sozialdemokratischen Fundamentalopposition gegen die SED bildete. Jetzt ging es nur noch um einen »Sozialismus mit menschlichem Antlitz«, um eine »kommunistische Opposition«, wie sie Havemann, Biermann oder Bahro vertraten, oder um Themen wie Frieden und Umweltschutz, die für sich genommen eigentlich nicht gegen das SED-System gerichtet waren. Auch die Kirchen zollten nun dem Sozialismus Anerkennung und begaben sich auf den Weg ideologischer und praktischer Anpassung. Die Kontinuitätslinien der SED-Gegnerschaft zerbrachen, so daß zwischen der »alten« und der »neuen« Opposition nicht nur wegen des permanenten personellen Exodus nach Westen, sondern auch wegen des grundsätzlich verschiedenen Selbstverständnisses nahezu kein inhaltlicher Bezug mehr bestand.

Solche Überlegungen werden in Neuberts Buch eher am Rande gestreift. Insofern ist sein Buch anders, wenn man so will, »wissenschaftlicher« angelegt als die vergleichbare erste Arbeit über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Hans Rothfels ging es in seinem Ende der vierziger Jahre erstmals erschienenen Buch »Die deutsche Opposition gegen Hitler« nicht um eine *Geschichte* des deutschen

Widerstandes, sondern um ihre *Würdigung* – vor allem um das extrem negative Deutschland-Bild im Ausland zu korrigieren. Bei Neubert ist es umgekehrt, vielleicht deshalb, weil die Verdienste der DDR-Opposition durch den historischen Verlauf außer Frage stehen. Auch Rothfels' Darstellung kreiste damals um das Problem der Legitimation eines Widerstandes gegen die eigene Regierung. Im Gegensatz zur DDR-Opposition leitete sich diese aber, beinahe überflüssig zu sagen, nicht aus einer wie auch immer gearteten Anknüpfung an das Programm der Staatspartei ab, sondern unter Berufung auf das Gewissen des einzelnen. Rothfels stützte sich dabei auf eine intensive konzeptionelle Diskussion der Hitler-Gegner, die nicht nur die ethisch-moralische Begründung des Widerstandes betraf, sondern auch fertige Regierungs- und Verfassungspläne umfaßte.

Einen vergleichbaren konzeptionellen Vorlauf hat es in der DDR-Opposition der achtziger Jahre nicht gegeben. Von der Macht an den Rand gedrängt, vom Westen ignoriert und selber ohne staatliche Politik-Erfahrung, beschränkte sie sich auf die Rolle des punktuellen Kritikers, der eine fundamentale Absage an das System zu vermeiden suchte. Um die Isolierung des Widerstandes zu durchbrechen, war diese Strategie letztlich erfolgreich – als Fundament für einen politischen Neubeginn war sie untauglich.